

The Giant-Slayer

© 2009, Delacorte Press/Random House, New York

Laurie felt rotten. She'd forgotten that that was how everything had started, with Carolyn asking what she could see from the window. All she had wanted to do was make Dickie forget where he was for an hour or two, to free him from his iron lung. Instead, she had sealed them all more tightly.

In the tilted mirrors she could see the three faces. Dickie had his eyes closed, but his skin was pulled into wrinkles by the things he was thinking. Chip had turned his head to the left, and only Carolyn was staring right back. "He's polio, isn't he?" said the girl in the iron lung. "Your dumb giant." Dickie's eyes opened now. Chip rolled his head to look at Caroline.

"Well, guess what?" said Carolyn. "He can't be killed. You can never beat polio."

"I didn't mean that," said Laurie.

"Just get out of here." Carolyn looked away from the mirror. Her long braid swished like the tail of an angry cat.

Laurie imagined how frustrating it would be if you couldn't wave your arms when you were angry, if you couldn't run away from anything. Without another word, she left the room. Though Dickie called out to stop her, she didn't look back. She ran for the elevator.

She heard the chime as she rounded the last bend in the hall. She saw the doors open and Miss Freeman come out.

"Laurie," said the nurse, surprised. But with one look, she somehow understood. "Did Carolyn tell you to leave?"

Laurie nodded.

"That happens a lot. It's not your fault."

The elevator doors were wide open. Laurie wanted to push her way past the nurse.

"Carolyn likes people to think that she's strong and brave," said Miss Freeman. "But inside, she's a frightened girl. Just a sad and lonely girl with not very much to look forward to."

"You said she's getting better," said Laurie.

"Oh, there's lots of ways she can make improvements."

Der Riesentöter

(Aus dem kanadischen Englisch von Alexandra Ernst)

© 2017, Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus, Stuttgart

Als ihr Freund Dickie an Kinderlähmung (Polio) erkrankt, besucht Laurie ihn in der Klinik.

Dort lernt sie weitere junge Polio-Patienten kennen. Für die Kinder beginnt Laurie eine Geschichte zu erzählen: vom randalierenden Riesen Colosso und dem Jungen Jimmy, der zum Riesentöter berufen ist.

Laurie kam sich niederträchtig vor. Sie hatte vergessen, dass so alles angefangen hatte: als Carolyn gefragt hatte, was sie vom Fenster aus sehen konnte. Sie hatte doch nur Dickie für eine oder zwei Stunden vergessen lassen wollen, wo er sich befand, hatte ihn aus seiner Eisernen Lunge befreien wollen. Stattdessen hatte sie alle drei nur noch fester darin eingeschlossen.

In den schräg gestellten Spiegeln sah sie die drei Gesichter. Dickie hatte die Augen geschlossen, aber seine Gedanken zogen seine Haut in Falten. Chip hatte den Kopf nach links gedreht.

Nur Carolyn starrte sie offen an. „Er ist Polio, stimmt's?“, sagte das Mädchen in der Eisernen Lunge. „Dein blöder Riese, das soll Polio sein.“

„Aber weißt du was?“, sagte Carolyn. „Man kann ihn nicht töten. Polio kann man nicht besiegen.“

„So meinte ich das nicht“, sagte Laurie.

„Mach einfach, dass du rauskommst.“ Carolyn schaute von dem Spiegel weg. Ihr langer Zopf fegte durch die Luft wie der Schwanz einer wütenden Katze.

Laurie versuchte sich vorzustellen, wie frustrierend es war, nicht mit den Händen und Armen gestikulieren zu können, wenn man zornig war. Und nicht weglaufen zu können.

Ohne ein weiteres Wort verließ sie das Zimmer. Obwohl Dickie ihr nachrief, schaute sie nicht zurück, sondern rannte zum Fahrstuhl.

Als sie um die Ecke bog, hörte sie das Pling, mit dem der Aufzug anhielt. Die Türen öffneten sich, und Miss Freeman kam heraus.

„Laurie“, sagte die Krankenschwester überrascht. Aber ein Blick genügte, und sie begriff. „Hat Carolyn dich weggeschickt?“

„Das passiert oft. Es ist nicht deine Schuld.“

The doors closed and the elevator hummed as it started down.

“If wishing was medicine, Carolyn would have been home a long, long time ago. What she needs right now is a little understanding. She craves that, though she'd never admit it. Not many people come to visit Carolyn.” “No wonder,” said Laurie.

Miss Freeman smiled. “If you showed some interest, it might surprise you what could happen.”

“I think I should go home now,” said Laurie.

“Of course,” said Miss Freeman. “But if you want to come back and see Dickie again, I think I could allow it.”

“I'd like to,” said Laurie. “Sometime.”

“Saturday would be terrific.”

Die Fahrstuhltüren standen offen. Laurie wollte sich an der Schwester vorbeidrücken.

„Carolyn möchte die Leute glauben machen, dass sie stark und tapfer ist“, sagte Miss Freeman. „Aber im Inneren ist sie nur ein verängstigtes Mädchen. Sie ist traurig und einsam und hat nicht viel, worauf sie sich freuen kann.“

„Sie sagten doch, dass sie auf dem Weg der Besserung ist“, sagte Laurie.

„Oh, ihr Zustand kann sich auf unterschiedliche Art und Weise verbessern.“ Die Fahrstuhltüren schlossen sich, und der Aufzug fuhr surrend nach unten. „Wenn Wünsche Medizin wären, wäre Carolyn schon längst wieder zu Hause. Was sie im Augenblick braucht, ist ein bisschen Verständnis. Sie sehnt sich danach, obwohl sie es nie zugeben würde. Carolyn bekommt nicht viel Besuch.“

„Kein Wunder“, sagte Laurie.

Miss Freeman lächelte. „Wenn du ein bisschen Interesse an ihr zeigen könntest, wärst du sicher überrascht, was passieren würde.“

„Ich glaube, ich sollte jetzt heimgehen“, sagte Laurie.

„Natürlich, wie du willst“, sagte Miss Freeman. „Aber wenn du wiederkommen und Dickie besuchen möchtest, hätte ich gewiss nichts dagegen.“

„Ich möchte gerne“, sagte Laurie. „Irgendwann.“

„Samstag passt prima.“

